Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt Band: 4 (1857)

Heft: 39

Artikel: Zur Würdigung des Christenthums als Bildungsmittel

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-251130

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abonnements: Preis:

halbjährlich ohne Feuilleton: Fr. 2. 20; mit Feuilleton: Fr 3. 20. Franto b. b. Schweiz.

inge Lobert nur bet Ci

Mro. 39.

-380-

Schweizerisches

Ginrud : Gebühr:

Die Petitzeile ober beren Raum 10 Rappen. Sendungen franto.

Volks:Schulblatt.

11. Gept.

Bierter Jahrgang.

1857

Juhalt: Bur Würrigung tes Christenthums als Bildungsmittel. — Stimmen über tie Lehrerbesoldungsaufbesserungsfrage. — Das Luzern'sche Lehrerseminar (Kortichung.) — Schuls Chronift: Schweiz, Bern, Freiburg, Luzern, Nargau, Schwbz, Jürich, St. Gallen, Appenzell a. Rh., Deutschland, Amerika. — Anzeigen. — Feuilleton: Der fumme Reiter — Sonderbare Bolfsgebräuche.

Bur Burdigung des Christenthums als Bildungsmittel.

2

Das Christenthum führt den Menschen zur rechten Selbstertenntniß, indem es ihn insbesondere den Ursprung des Bösen in seiner eigenen Freiheit sinden lehrt, und die Natur des Bösen selbst schärfer und bestimmter als irgend eine andere Religion, in den Widerspruch des menschlichen Willens gegen den göttlichen sett. Nicht die Beschränkung Gottes durch die Materie bei der Weltschöpfung, wie griechische Philosophen lehren, nicht das endliche Dasein selbst als Abfall von dem Unendlichen, wie die Indier glauzben, nicht ein böses Grundwesen neben dem guten Gott, wie die Perser lehren, ist der Grund des Bösen, sondern die Freihe it des von Gott sich abkehrenden menschlichen Willens. Es schneidet damit die endlichen Fragen so vieler Jahrhunderte über den Ursprung des Uebels ab, löst das Räthsel auf die einsachste, befriedigendste Weise und ist die vollkommenste Theodizee.

Endlich beleuchtet es die Bestimmung des Menschen mit dem hellsten, wohlthuendsten Lichte. Die wichtigste, unabweislichste Frage, die der Mensch an sich selbst machen kann, ist die: was soll ich werden? und was wird nach dem Tode aus mir werden? Und gerade auf diese Fragen sinden wir außerhalb des Christenthums die unbefriedigendsten Untworten, und das künftige Leben ist in das größte Dunkel gehüllt. Das Sein Gottes kann man gewissermaßen aus seinen Wirkungen schließen, nicht aber das künftige Leben, weil dieses keine Wirkung auf das gegenwärtige ausübt, und weil der Mensch hier mit dem Gefühle der Vergänglichkeit alles Irdischen beständig zu kämpfen hat. — Obwohl die Uhnung

eines künftigen Daseins fast bei allen Nationen durchschimmert, so ist es doch häufig nichts weiter, als bloke Uhnung, unbestimmte schwankende Vorstellung. Von ihr find selbst im alten Testamente nur schwache Spuren bemerklich, die reineren Unsichten in den Apofryphen vermochten den Volksglauben, der das künftige Leben meift nur als eine Fortsetzung der irdischen Lebensverhältnisse betrachtete (vergl. Matth. 22, 23 flg.), nicht umzugestalten. Von den heidnischen Weisen zweifelten manche, und hielten den Unsterblich keitsglauben für einen den Sterblichen zur Linderung der irdischen Mühseligkeiten verliehenen Wahn. Dagegen ift die Idee einer andern Welt und einer höheren Bestimmung, welcher der Mensch entgegengeht, der Mittelpunkt der ganzen driftlichen Lehre. Der Geift und die Kraft einer beffern Welt weht aus allen Reden Jesu, er spricht davon als ein Augenzeuge, der aus der übersinnlichen Welt herabgefommen. Sonach ist der Endzweck des Menschen auf das Unendliche, auf unendliches Fortschreiten in Erkenntniß, Seiligkeit und Seligkeit, auf Annäherung an die göttliche Vollkommenheit und Seligkeit gerichtet — ein Ziel, dem der Mensch schon in diesem Leben stets entgegenzustreben hat, und welchem der Tod ihn näher bringt. Aber die andere Welt ist auch der Schauplatz der entscheidenden Gerechtigkeit Gottes, zur Belohnung der Frommen und Bestrafung der Gottlosen, und das jetige Leben nur der Stand der Vorbereitung (Gal. 6, 7—10. 2 Cor. 5, 6—10. Röm. 2, 6—11.). Ueber die Beschaffenheit der fünftigen Welt, worüber die menschliche Phantasie so gerne träumt, ist so viel gefagt, als zur Bildung einer reinen und richtigen Vorstellung von übersinnlichen Dingen, Das Wieder und zur Anregung der sittlichen Rräfte nöthig ift. sehen, obwohl angedeutet, ist absichtlich nicht genauer entwickelt, um die Menschen nicht zu sehr an ihre Privatinteressen zu fesseln. Und obgleich die ewige Fortdauer des geistigen Princips im Menschen als eines unzerkörbaren und unvergänglichen Elements (Matth. 10, 28.) die Hauptsache ist, so entspricht doch auch die Lehre von der Auferstehung, von der Wiederverbindung der Seele mit einem Organe, mancherlei Bedürfnissen des Menschen. Wenn es dem Verstande nach der Analogie der gegenwärtigen Verhältnisse schwer fällt, sich einen reinen Geist ohne Organ fortdauernd zu denken, und er sich gerne ein für die künftigen Verhältnisse passendes neues Organ der Seele vorstellt; oder wenn das naturliche Gefühl sich nach Wiedervereinigung mit einem den höhern Stufen des künftigen Daseins entsprechenden Leibe fehnt: so kommt ja eben die chriftliche Lehre diesen Wünschen und Bedürfnissen ents gegen, und hat zugleich die sittliche Wirkung, daß der Mensch sich gewöhnt, das zu höheren Evolutionen bestimmte Sinnesleben schon hier mehr und mehr zu vergeistigen und zu veredeln (1 Cor. 6, 14. 2 Cor. 6, 16. 7, 1. Eph. 5, 5.).

Wie die Lehre von der Natur und Bestimmung des Menschen, so ist auch die ganze Lehre des Christenthums von der Welt und ihrem Verhältnisse zu Gott so beschaffen, daß sie den nach den letze

ten Gründen und nach Einheit und Harmonie forschenden Verstand allein befriedigt. Gleichwie sie ihren Ursprung aus der schöpferischen Kraft Gottes hat, als ein Werk seiner Liebe, und nur in steter Abhängigkeit von derselben fortdauert, so ist auch ihr letter Iwekt und die mannigsaltigen Metamorphosen, die ihr noch bevorstehen, nur die Entfaltung des göttlichen Lebens, die immer vollkommnere Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit, ein immer umfassenderes Reich Gottes! Welch höhere, befriedigendere Idee könnte die kühnste Spekulation ersliegen?

So gibt es keine die höchsten Interessen des Menschengeistes betreffende Frage, auf welche das Christenthum nicht die genügendste Antwort ertheilte, keine in der Vernunft liegende Idee, welche es nicht in ihrer Wahrheit anerkennete oder zu höherer Klarbeit und Gewisheit ausbildete. Weil wir aber längst in seinem Lichte zu leben und zu denken gewohnt sind, und unsre heutige Vernunft gleichsam im Schoose des Christenthums groß gewachsen ist und zur Mündigkeit gelangt, so vergessen wir so leicht, was wir dems selben schuldig sind, und rühmen uns dessen, was wir empfangen

baben, als unf'res angebornen Eigenthums.

Zwar finden fich, weil fich der Gott der Wahrheit nie unbezeugt gelaffen hat, auch auffer und vor Christo mancherlei Funken der Wahrheit in menschlichen und göttlichen Dingen; aber sie bliten oft nur herauf, wie in schwacher Dammerung, während das Christenthum gleich der Sonne ift, in welcher alle Funken des Lichts und der Wärme zusammenströmen zu Ginem Flammenblicke. giebt auch auffer und vor Christo eine Menge von Wahrheiten, Die sich im Evangelio wieder finden; und manche wissen sich viel damit, wenn sie da oder dort gleichlautende Aussprüche der Weisen der Vorzeit aufgefunden haben, als ob es damit um die Origina-lität des Christenthums geschehen wäre: aber erst Christus hat das geheime Band gefunden, das sie alle ju einer Ginheit, ju einer auch für die ungebildetere Menge verständlichen Harmonie unter einander verknüpft. Man könnte diesen Unterschied vergleichen mit dem Unterschiede zwischen Talent und Genie, wovon Sean Paul fagt, "daß es fein Bild, feine Wendung, feinen enzelnen Gedanken des Genies gebe, worauf das Talent im höchsten Feuer nicht auch fame - nur auf das Ganze nicht." Und doch wäre diese Bergleichung noch zu matt.

Das Christenthum befriedigt aber den menschlichen Erkenntnißtried nicht bloß durch den Stoff, durch die positiven Dogmen,
die es ausstellt, sondern auch durch die Art, wie es dieselben ausspricht und entwickelt, indem es im höchsten Grade die Freiheit und
Selbstständigkeit des Denkens befördert. Zwar spricht es entschieden
die Schwäche, das Irrthümliche und Unzureichende der natürlichen,
vom Lichte der Offenbarung entblösten Erkenntniß aus: aber nur,
um sich derselben als berichtigendes und belebendes Heilmittel anzubieten. Es giebt keine ungerechtere Beschuldigung, als die ist, daß
es die Vernunft, das selbstständige Tenken, Forschen und Urtheilen

unterdrücke. Sie wird schon durch das geschichtliche Resultat widerlegt, daß eben die Entwicklung der Intelligenz in der driftlichen Zeit in einem das Alterthum weit überbietenden Grade gefördert worden, und daß die größten Geifter sich durch dasselbe im Forschen nach Wahrheit angeregt fühlten. Und wenn es gleich auch in der driftlichen Geschichte Perioden gab, in welchem das selbstständige Denken unterdrückt wurde, so lag dieß doch nicht in der Natur des Chriftenthums. Dagegen spricht eine nabere Betrachtung der chriftlichen Urkunden felbst. Während fonst alle positiven Religionen dem Forschungsgeiste willkührliche Schranken setzen und blinden Geborsam verlangen, wird gerade im Christenthum das eigene Nachdenken jur Religionspflicht gemacht, und dadurch, daß feine entwickelten Lehrfätze, feine festen Regeln, sondern mehr allgemeine, fruchtbare Grundfate gegeben find, auf's wirkfamfte gefordert. Die christlichen Wahrheiten werden nicht blos so von außen als reine Glaubensfäße beigebracht, fondern in ihrem Zusammenhange mit der höheren Natur des Menschen dargestellt; und auch die sogenannten positiven Dogmen bieten manche Seiten dar, in Absicht auf welche die eigene Unsicht und Forschung freigelassen ift. Jesus spricht mit Achtung von dem inneren Lichte des Menschen (Matth. 6, 22. 23.), und beruft fich jum Beweise feiner Behauptungen häufig. auf das eigene gefunde Urtheil des Menschen und die Erfahrung (veral. Matth. 12, 9—12. 25—30. 23, 16—33. 9, 16. 17. Luc. 12. 56. 14, 1-6. Joh. 7, 17.), und auf das Wahrheitsgefühl, überzeugt, daß die Wahrheit, wie das Licht, von sich felbst zeuge (Joh. 6, 37. 44 45. 8, 43 - 45). Die Apostel fordern zu immer tieferer, felbstiffandiger Erfenntniß der göttlichen Dinge, jum eigenen Forschen und prüfen auf (Eph. 5, 17. Phil. 1. 9. Col. 1. 9. 10. 2, 2. 1 Theff. 5, 21. 1 Joh. 4, 1.), und Paulus beruft fich auf das auch von heidnischen Dichtern ausgesprochene natürliche Gottesbewußtsein (Apostelg. 17. vergl. Rom. 1. 2.) als Unknüpfungsmittel für seine Lehren. Will man dagegen einwenden, daß doch von einem Gefangennehmen der Bernunft unter den Gehorfam des Glaubens die Rede sei (2 Cor. 10, 5.), so ist zu bemerken, daß dieß nur auf einer unrichtigen Uebersetzung des Grundtertes beruhe, deffen Sinn eigentlich der ist: "wir nehmen gefangen (machen zu nichte) alle Gedanken (Anschläge), die gegen den Christo zu leistenden Gehorfam (gegen das Reich Gottes) gerichtet find." Wenn an andern Stellen von der menschlichen Weisbeit und Philosophie mit einer gewissen Geringschätzung und jelbst Tadel gesprochen zu fein scheint (3. B. Matth. 11, 25. 1 Cor. 3, 19. 1, 17—27. 2, 4. 5. 13. Col. 2, 8.), fo foll damit nicht der menschlichen Weisheit an und für sich ihr Werth abgesprochen werden, sondern der Tadel trifft nur den Weisheitsdünkel, der in seiner Gelbstgenügsamkeit sich dem Lichte der gottlichen Weisheit entgegenstellte, oder die Scheinweisheit (Col. 2, 23. 1 Tim. 6, 20.), die bald durch ihre sophistischen und dialektischen Runstgriffe (wie bei den Griechen), bald durch nutlose, speculative Fragen (wie unter den alexandrinischen Juden) von der mahren

praftischen Weisheit, von der Erkenntniß der Wahrheit, die zur Frommigkeit dient (Dit. 1, 1.), abzog. Ebenfo wird der Wiffens= dünkel, der jett ichon einer anschaulichen Erfenntnif der überfinn= lichen Welt sich rühmt, in seine Schranken gewiesen, indem auf den großen Unterschied der Erkenntniß in der gegenwärtigen und zukünftigen Welt aufmerksam gemacht (1 Cor. 13, 12. 13. 2 Cor. 5, 7.), und der Geist vor leeren Speculationen von Dingen, "die Diemand je gesehen hat, noch sehen kann (Col. 2, 18.)" bewahrt wird. Bugleich tritt das Christenthum jedem falschen Mysticismus, d. h. einer mit Verschmähung heller und flarer Erkenntniß nur in dunkeln Gefühlen und überschwenglichen Unschauungen sich gefallen= den religiöfen Gemuthöstimmung auf's entschiedenfte entgegen. Wie häufig find die Ermahnungen, zu wachsen in der Erkenntnif, am Berständniß, in der Weisheit! Wie nachdrücklich erklärt sich Paulus gegen das Bungenreden, d. h. eine in überschwenglichen Gefühlen und unverständlichen Tönen sich äußernde Sprache der Begeisterung, und versichert, daß ihm fünf Worte mit Verftandlichkeit gesprochen lieber seien, als zehntausend Worte mit Zungen (1 Cor. 14. 19.)!

So findet der Mensch schon nach seiner intellectuellen Seite im Christenthum theils unmittelbare Bestiedigung durch seinen Inhalt, theils eine unendliche Anregung und Aufforderung, die Ideen desselben immer tiefer zu erforschen, und durch selbsissändige Ueberzeugung sich immer lebendiger anzueignen), um zum Frieden und Einigkeit mit sich selbst, zur Freiheit durch die Wahrheit (Joh.

8, 32.) zu gelangen.

Aber stärker noch und gewaltiger, als die Bedürfnisse und Triebe des Verstandes sind die des Herzens, und regen sich auch bei solchen, in welchen jene verhältnismäßig weniger zum Bewußtsein gekommen sind. Beseligender noch ist die Wonne, aber auch schneidender und schmerzlicher das Wehe, welches das Herz in seinen Tiesen empsindet, als die Freude oder die Unruhe der bloßen Erkenntniß. Das Gemüth des Menschen strebt vor allem nach Wohlsein, nach Ruhe und Besriedigung, nach Harmonie mit sich selbst und mit Gott. Wie oft aber sühlt es sich in diesem Streben gehemmt durch die mancherlei Störungen der Außenwelt, theils durch die umgebenden Menschen, theils durch Naturübel, und die ganze Eitelkeit und Flüchtigkeit des irdischen Daseins. Manche haben unter solchen Umständen die Ruhe zu sinden gemeint, entweder das durch, daß sie sich auf unnatürliche Weise gegen die Gesühle der Lust und des Schmerzens verhärteten und abstumpsten, oder daß

^{*)} Man bedenke z. B. nur, daß die Zahl der theologischen, das Christenthum betreffenden Schriften seit den Zeiten der Kirchenvater in die Hunderttausende geht, deren doch jede einige neue Gedanken oder wenigstens neue Anwendungen und Schattirungen alter Gedanken emz halt, und die alle aus dem Einen Buche gestoffen sind — welche Unres gung und Befruchtung menschlicher Erkenutniß!

sie sich auf fünstliche Weise selbst belogen, die vermeintlichen Uebek feien keine Uebel, wie man von Epikur ergablt, daß er unter den größten Steinschmerzen ausgerufen habe: ich bin glücklich! Allein eine gründliche, wahrhaftige Beruhigung fließt nur aus dem religiösen Glauben, aus dem Glauben an die Vorsehung, an Gottes Weisheit und Liebe, und diesen nährt und pflegt ja das Christenthum auf die eindringlichste Weise. Alle die Lehren von Gottes allumfassender und für das Rleinste sorgender Weltregierung, von feiner liebevollen, aber unerforschlichen Weisheit, von dem hohen Werthe des Menschen in Gottes Augen, von dem Zwecke der Uebel, die frohen Aussichten in die Ewigkeit — insbesondere die gange Sendung Jesu Christi jum Beile der Menschen, und die Rampfe, die der Eingeborne und Vielgeliebte Gottes felbst mit den Schwachheiten und Uebeln des Menschenlebens zu bestehen hatte (vergl. Hebr. 4, 15. 2, 18.) — dieß alles spricht das Gemüth mit einer folden Kraft an, daß es auch unter den gewaltigften Störungen und Leiden von außen doch auf diesem religiösen Grunde zur innern Harmonie und zum Frieden gelangen, und unter dem Wechsel aller irdischen Dinge eine unerschütterliche Gemütheruhe behaupten kann. Diese Rube des Christen ist keine bloße Resignation, keine nothgedrungene Unterwerfung unter eine höhere Macht, wie es z. B. in einem griechischen Hymnus (Hom. hymn. in Cer. 147.) heißt:

"— Was die Götter uns schicken, das tragen wir Menschen, Db auch flagend, aus Noth; benn gar viel mächtiger find fie!"

Nein es ist eine demuthsvolle Ergebung in die göttliche Weisbeit und Liebe, ein freudiger Glaube, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen (Römer 8, 28.); und die völlige Liebe treibet die Furcht aus (1 Joh. 4, 18.).

(Fortfetung folgt.)

Stimmen über die Lehrerbefoldungsaufbesserungsfrage.

Ueber die im "Volksschulblatt" mitgetheilte sehr gut abgefaßte und würdig gehaltene Petition der bernischen Primarlehrerschaft an den Großen Rath um Regulirung der Lehrerbesoldungen, resp. Ausbesserung derselben spricht die Presse fast einmüthig ihre Zustimmung aus. Wir reproduziren für heute folgende Stimmen:

Der "Schweizer Handels-Courier" sagt: Es ist eine der betrübendsten Erscheinungen unserer Tage gewesen, als man zwanzigjährigen wohlwollenden Bemühungen der bernischen Volksfreunde für Hebung des Schulwesens seiner Zeit eine Gegenwirkung eintreten und bei so vielen, oft lieb- und schonungslosen Maßregelungen, nicht wenige ausgezeichnete Kräfte aus der Schaar austreten sah, die in ihrem stillen Wirken die Grundlagen legt der Volksbildung zur Volksbefreiung, oder wie Fellenberg es sagte, zur Ent-